

# Aus dem Nähkästchen geplaudert

**Zwei Mitarbeiterinnen aus der auf Seite 17 abgebildeten Dienstgemeinschaft sind heute noch aktiv. Gerlinde Capone ist im Jahr 1980 und Edith Merten 1987 beim Evangelischen Krankenpflegeverein Ludwigsburg in den Dienst getreten.**



*Schwester Rosemarie (1. v. l.) zu Besuch bei den früheren Kolleginnen und Kollegen (03/2011)*

**Frau Merten, das auf dem Foto abgebildete Dienstzimmer in der Gartenstraße 21 war gleichzeitig Schwester Rosemaries Privatwohnung. Das sieht sehr familiär aus.**

**Edith Merten:** Nur die Dienstbesprechungen fanden um den Wohnzimmertisch statt. Tagsüber waren die Pflegeschwester nicht dort. Sonst wäre es tatsächlich eng geworden.

**Sie hatten als Pflegekräfte eigene Räume?**

**M:** Nein. Im Keller des Hauses gab es eine Ecke für uns.

**Im Keller?**

**Gerlinde Capone:** War es nicht neben der Garage?

**M:** Ja, richtig. Neben der Garage auch. Man traut sich heute fast nicht, das zu sagen. Im Keller waren damals die Patientenschlüssel in einem Wandkasten verstaut. Daneben war ein bisschen Platz, um zu schreiben.

**C:** Und für den Wochenenddienst gab es einen zweiten Schlüsselkasten. Der war an der Außenwand zur Garage hin angebracht. Damit man am Samstag- und Sonntagfrüh die Hausbewohner nicht stören musste. Ein einfacher Briefkasten, in dem die Schlüssel deponiert wurden. Schwester Rosemarie war regelmäßig am Freitagabend damit beschäftigt, den Inhalt des Keller-Schlüsselkastens nach außen umzuhängen.

**M:** Damals war es üblich, den Dienst von zu Hause zu beginnen. Die Notwendigkeit eigener Diensträume war nicht so gegeben.

**Wie gelangten Sie an Ihre Informationen, ohne Dienstzimmer, ohne Plantafel, ohne Handy?**

**C:** Kam ein neuer Patient hinzu, hat Schwester Rosemarie ein Zettel an den Briefkasten gehängt.

**M:** Oder klemmte ihn hinter die Scheibenwischer.

**C:** Wegen der Änderungen wurde man auch ständig zu Hause angerufen.

**M:** Immer! Morgens um halb sechs klingelte bei mir regelmäßig das Telefon. Es gab ja ständig Änderungen im Dienstplan.

**Mitte der 80er-Jahre hatte die Kernstadt Ludwigsburg nicht wesentlich weniger Einwohner als heute. Wie konnten Sie mit dem kleinen Team die Arbeit bewältigen?**

**M:** Man hat nur die Schwerkranken und Bettlägerigen versorgen können. Die Angehörigen mussten sehr viel mehr selbst übernehmen. Das Baden oder Duschen der Patienten, wie es heute der Fall ist, war die Ausnahme.

**C:** Als ich 1980 anfang, waren wir zu fünft. Jede hatte ihren eigenen Bezirk. Man hat nicht so übergreifend gearbeitet wie heute. In einer Tour waren es bestimmt 30 Patienten, aber sehr viel Injektionen und kürzere Einsätze. War jemand krank, musste der Bezirk auf die anderen aufgeteilt werden.

**M:** Aufwändige Behandlungspflegen wie Portversorgung gab es damals nicht.

### Also auch damals Zeitdruck?

**C:** Wir hatten viele Patienten. Aber die Uhrzeit hat keine Rolle gespielt. Heute bestimmen viele Patienten genaue Wunschzeiten, von denen nicht abgewichen werden darf.

**M:** Der wirtschaftliche Druck war nicht so ausgeprägt wie heute. Man hat die Inhalte der Versorgung selbst festgelegt. Es gab ja nur einen Preis für die gesamte Pflege. Nicht wie heute, dass jede Verrichtung einen eigenen Preis hat.

**C:** Zu meiner Anfangszeit kostete die Pflege 2 Mark, egal wie umfangreich sie war. Man hat selten etwas aufgeschrieben. Auch die Arbeitsstunden nicht.

**M:** Dokumentiert wurde fast nichts. Keine Vorplanung. Keine Leistungsdoku. Was der Arzt verordnete, konnte man durchführen, ohne vorherige Genehmigung der Kasse. Es war viel weniger Bürokratie. Man hatte schon mehr Zeit zu pflegen.

### Irgendwann änderte sich das.

**M:** Mit Einführung der Pflegeversicherung wurde jeder Handgriff berechnet. Das haben die Leute nicht verstanden. Wir hatten eine harte Zeit, weil wir alles den Patienten erklären mussten.

**C:** So Ende der achtziger Jahre mussten wir unsere Arbeitszeiten aufschreiben. Das führte dazu, dass wir Schwestern plötzlich viele Überstunden hatten und den großen Schnitt kriegten.

### Den großen Schnitt?

**C:** So nannten sich die Dienstbesprechungen, an der uns der damalige Vorsitzende des Krankenpflegevereins bat, die vorhandenen Überstunden abzuschneiden. Bei mir waren es einmal 300 Stunden und einmal 450 Stunden. Für letztere gab es als Ausgleich einen Dienstanorak.

### Führte das zu Unmut?

**C:** Nein. Es waren ja alle in gleicher Weise davon betroffen. Außerdem: Schwester Rosemarie hatte nie Feierabend. Wir haben ja selbst gesehen, dass die Arbeit getan werden musste.

Die zeitliche Belastung war hoch. Aber wir waren wie eine Familie und haben uns gegenseitig unterstützt und begleitet.

### Alles ohne zu Murren?

**C:** Fast. Schwester Rosemarie hat schon in der Pflege viel Einsatz verlangt. Als sie einmal im Winter gefordert hatte, vor der Frühlingsreise noch den Winterdienst mit Schneeschippen zu übernehmen, war ich schon ärgerlich und fragte sie: Was sollen wir noch alles machen?

### Hatten Sie in Ihrer langen Dienstzeit mal daran gedacht, den Beruf zu wechseln?

**C:** Nie. Ich bin bis zum heutigen Tage als Pflegeschwester glücklich und würde nichts anderes wollen.

**M:** Trotz meines täglichen Anfahrtswegs (aus Brackenheim) hätte ich mir nie etwas anderes vorstellen können.

*Danke für das Gespräch!*

Interview: Thomas Schickle



Gerlinde Capone (links) und Edith Merten (rechts)